

Ludwig Bechstein

Eine biographische Skizze

Im Jahr 2001 kehrt der Geburtstag von Ludwig Bechstein (1801–1860) zum 200. Male wieder. Grund genug, sich nicht nur in Thüringen eines Mannes zu erinnern, der aus der deutschen Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts nicht wegzudenken ist, und der es auch und gerade in Franken nicht verdient hat, dem kollektiven Vergessen anheimzufallen. Am bekanntesten ist Ludwig Bechstein sicher als Märchen- und Sagensammler geworden, doch war er auch Dichter, Reise-schriftsteller, Bibliothekar, Archivar und Historiker. Als Brothberuf hatte er Apotheker gelernt, doch das Wohlwollen seines Herzogs, dessen Aufmerksamkeit er durch das Gedichtbändchen „Sonettenkränze“ (1828) erregt hatte, verschaffte ihm nicht nur ein Stipendium für ein dreijähriges Studium der Philosophie, Geschichte und Literatur in Leipzig und München, sondern nach seiner Rückkehr nach Meiningen 1831 auch eine Anstellung zunächst als Bibliothekar, später auch als Archivar. Nur ein Jahr später – am 14. November 1832 – gründete er mit zehn Gleichgesinnten den „Hennebergischen alterthumsforschenden Verein“, dessen Vorsitzender er bis 1859 war und dessen Ehrenpräsident er bis zu seinem Tode am 14. Mai 1860 blieb. Aus ihm ging 1935 der 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht verbotene, 1990 als erster Geschichtsverein in Thüringen wiederbegründete Hennebergisch-Fränkische Geschichtsverein hervor.

Die Umstände von Ludwig Bechsteins Herkunft, Geburt und Kindheit waren lange Zeit in ein mysteriöses Dunkel gehüllt, in das erst Karl Boost im Jahr 1925 Licht bringen konnte. Demzufolge wurde Bechstein am 24. November 1801 als uneheliches Kind der Johanna Carolina Dorothea Bechstein (1775–1847) in Weimar geboren. Die Mutter hatte sich mit einem französischen Emigranten namens Louis Hubert Dupontreau aus Fontenay-le-Comte eingelassen, und dies mit Fol-

gen. Um den Sanktionen der kleinbürgerlich-moralinsauer denkenden Gesellschaft in Altenburg zu entgehen, suchte die Mutter vor der Niederkunft eine enge Freundin in Weimar auf, wo der Sohn zur Welt kam. Später gab Bechstein Meiningen als Geburtsort an, wohl um seine uneheliche Geburt zu verschleiern. Dazu paßt, daß er sich als Waisenkind ausgab, obwohl seine Mutter erst 1847 starb. Auf Grund des in Sachsen-Weimar geltenden Namenrechts hatte der unehelich Geborene den Namen des von der Mutter angegebenen Vaters zu tragen; er hieß damals Louis Dupontreau. Die ersten neun Jahre seines Lebens verbrachte Bechstein unter der Obhut der ältlichen, unverheirateten Friederike Wertheim, die in sehr bescheidenen Verhältnissen bei ihrer Mutter in Weimar lebte.

Eine Wende zum Besseren brachte erst das Jahr 1810, in dem der einzige Sohn seines Onkels Johann Matthäus Bechstein starb. Die trauernden Eltern holten auf den Rat eines Freundes hin kaum drei Wochen nach dem Tod ihres Sohnes den neunjährigen Ludwig nach Dreißigacker (bei Meiningen). Offenbar wurde er sehr bald adoptiert (wenngleich Unterlagen hierüber bisher noch nicht aufgetaucht sind), denn Ende 1810 hieß er Louis Bechstein und ab 1811 Ludwig Bechstein. Sein Onkel und mutmaßlicher Adoptivvater war im Forstdienst des Herzogtums Sachsen-Meiningen tätig; ab 1800 war er Forstrat und wurde später Gründungsrektor der immer wieder von ihm selbst propagierten „Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde“ in Dreißigacker. Er hatte sich damals schon als Autor von Lehr- und Handbüchern einen Namen gemacht. Eines seiner Hauptwerke ist die 1797 in Nürnberg verlegte „Naturgeschichte der schädlichen Waldinsekten“.

In Dreißigacker erlebte Ludwig nicht nur zum ersten Mal einen Anflug von elterlicher Zuneigung und ein bürgerlich-gesichertes Heim, sondern es war auch die Zeit, in der

Interessen geweckt wurden, die ihn nie mehr loslassen sollten. Der Umgang mit den Eleven, die die höhere Forstlaufbahn anstrebten und oft aus adligen Familien stammten, beeinflusste die geistige Entwicklung des Jungen. Der Adoptivvater war allerdings nicht so sehr mit dem zufrieden, was der Junge trieb, vor allem weil seine Leistungen am Meininger Lyzeum (später Gymnasium Bernhardinum) zu wünschen übrig ließen, und das nicht, weil es ihm an Intelligenz gefehlt hätte, sondern wegen seines chronischen und von seinen Lehrern mehrfach gerügten „Unfleißes“, den der Onkel mit Hausarrest und Verbannung in die Gesindestube bestrafte. Aber genau dort fand Ludwig die Gelegenheit, die alten Sagenstoffe kennenzulernen, populär in sog. Volksbüchern zurechtgemacht: „Siegfried“, „Genovefa“, „Melusine“, „Die Haymonskinder“ und andere, die seine Phantasie anregten. Dort durfte er auch die bei seinem Onkel verpönten Gespenster- und Abenteuergeschichten kennengelernt haben; hier entstand wohl auch sein unstillbares Interesse an der Welt der Märchen und Sagen. Ganz ähnlich dürften die trivialen, in ihrer Zeit jedoch vielgelesenen Ritter- und Räuberromane eine der Wurzeln für Bechsteins Interesse an der Geschichte und seine früheste Art der Geschichtsbetrachtung gewesen sein. Vermutlich hat der Kontakt zu Carl Gottlob Cramer (1758–1817), einem Lehrer an der Forstakademie, der selbst solche Romane schrieb, dieses Interesse nachhaltig gefördert.

Unter Ludwigs Spielkameraden befand sich auch der Sohn des Apothekers Jahn aus Untermaßfeld. Wahrscheinlich machte Ludwig über ihn Bekanntschaft mit dem geheimnisvollen Innenleben einer Apotheke der damaligen Zeit. Als es Probleme mit der Schule gab, verließ Ludwig das Gymnasium vorzeitig und begann – sicher mit Hilfe der Beziehungen seines Adoptivvaters – im Herbst 1818 eine Lehre als Apothekergehilfe in der Kühnschen Apotheke in Arnstadt (damals „Hof-Apotheke“, heute „Apotheke unter der Galerie“).

Die anfängliche Begeisterung für die Pharmazie verflieg jedoch rasch: Anstatt – wie erhofft – physikalische und chemische Experimente durchführen zu können, mußte Ludwig putzen, hinterm Ladentisch stehen, Wurzeln schneiden und Gefäße auffüllen. Später

behauptete er, die Anregung zu seiner „Totentanz“-Sammlung – immerhin eine der größten Sammlungen in Deutschland zu diesem Thema – am Giftschränk der „Hof-Apotheke“ erhalten zu haben. Nach der Lehrzeit arbeitete Bechstein zwischen 1824 und 1828 in Apotheken in Meiningen und Salzungen. Daß er trotz seiner späteren, ganz anders verlaufenden beruflichen Karriere der Apothekerzunft nicht ganz verlorenging, zeigt eine Urkunde von 1836 über seine Ehrenmitgliedschaft im „Norddeutschen Apothekerverband“.

Auf Grund eines Stipendiums, das ihm sein Herzog gewährte, immatrikulierte sich Ludwig Bechstein am 7. März 1829 an der Universität Leipzig und belegte Philosophie, Literatur und Geschichte. Dort fand er Anschluß an die „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprachen und Alterthümer zu Leipzig“ und lernte Schriftsteller und Verleger kennen. Er blieb bis zum Sommersemester 1830 in Leipzig, wechselte dann nach München, kam nach einem Jahr nach Meiningen zurück und heiratete dort am 12. August 1832 Caroline Wiskemann, die am herzoglichen Hof in Meiningen Hofdame war. Schon am 10. November 1831 hatte ihn sein Herzog als Kabinettsbibliothekar angestellt, so daß er über ein zwar bescheidenes, aber geregeltes Einkommen verfügte, mit dem er eine Familie notdürftig ernähren konnte. Aus seiner ersten Ehe mit Caroline ging nur ein Sohn Reinhold hervor.

Nach seiner Rückkehr nach Meiningen fand Bechstein bald wieder Anschluß an seinen alten Freundeskreis. Mit zehn an Geschichte interessierten Freunden, meist Meininger Honoratioren, begründete er am 14. November 1832 den „Hennebergischen alterthumsforschenden Verein“, dessen Vorsitzender (mit dem Titel „Direktor“) er bis 1859 war und dessen Ehrenpräsident er bis zu seinem Tode 1860 blieb. Seine Neigung zur Historie zeigt sich zu Beginn seines Wirkens noch nicht sehr ausgeprägt; sie scheint zunächst eine im ursprünglichen, positiven Sinn des Wortes mehr „dilettantische“ gewesen zu sein, eine Liebhaberei, die sich bei Bechstein sozusagen nebenbei aus seiner intensiven Beschäftigung mit Sagen und Märchen ergeben hatte, die aber in der Zeit

der Restauration (1815–48) in den liberal und national gesinnten gebildeten Kreisen sehr populär war. Diese Generation, deren Hoffnung auf eine nationale Einigung Deutschlands im Gefolge der napoleonischen Befreiungskriege sich nicht erfüllt hatte, fand an ihrer eigenen Zeit, die von politischer Stagnation und Repression gekennzeichnet war und oft den Rückzug in den privaten Bereich und biedermeierliche Selbstgenügsamkeit zur Folge hatte, wenig Rühmliches oder gar Heldisches. Daher huldigte sie häufig einem romantisch verklärten Bild vom Deutschen Reich des Mittelalters als einer Zeit, die Epochen scheinbar vorbildlicher nationaler Einheit und Größe Deutschlands gekannt hatte. Bei den Gefahren, die jede unerwünschte politische Betätigung im liberalen und/oder nationalen Sinne mit sich brachte, lag ein Rückzug in die Wissenschaft von der Geschichte des Mittelalters, wie sie Karl Frhr. vom und zum Stein seit 1817 zusammen mit Georg Heinrich Pertz durch die Gründung der „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ angestoßen hatte, nahe.

Kaum zwei Jahre nach der Gründung des Vereins wurde Bechstein von einem schweren Schicksalsschlag getroffen: Seine Frau Caroline erkrankte und starb am 19. Dezember 1834 im Alter von nur 26 Jahren. Freunde luden Bechstein ein, seinen Schmerz durch eine Reise ins Rheinland, nach Belgien und Frankreich zu lindern. In Düsseldorf lernte er Grabbe und Immermann kennen, in Paris Heinrich Heine, der Bechstein sehr beeindruckte, und der seinerseits Bechsteins Sagen und Märchen so schätzte, daß er sich 1852 von seinem Verleger diese Sammlungen besorgen ließ. Anderthalb Jahre nach dem Tod Carolines, am 8. Mai 1836 heiratete Bechstein ein zweites Mal, und zwar Therese Schulz aus Untermaßfeld. Am 2. Januar 1839 wurde er Vater einer Tochter (Clara, gestorben am 2. November 1914). Insgesamt gebar ihm Therese noch weitere sechs Kinder, von denen zwei im Säuglingsalter starben und zwei Totgeburten waren. Neben Reinhold (aus 1. Ehe) und Clara überlebten ihren Vater nur Wilhelm (1841–1910) und Adolf Emil (1843–1914).

Das Wachstum der Familie und die zeitweise reicher fließenden Einkünfte aus seiner

schriftstellerischen Tätigkeit ließen bei Bechstein den Wunsch aufkommen, ein eigenes Haus zu bauen. Der Herzog unterstützte ihn dabei – wie alle seine höheren Beamten – indem er ihnen Grund und Boden kostenlos überließ, damit sie repräsentativ wohnen konnten, was er seinem Ansehen schuldig zu sein glaubte. Die Freude über den Bezug des neuen Hauses war jedoch nicht von langer Dauer: Bechstein hatte sich beim Hausbau finanziell übernommen. Hinzu kam die Gastfreundschaft des Bechstein'schen Hauses, die zu viele Freunde zu ausgiebig nutzten. Erst als der Herzog Bechstein auf Grund seiner literarischen Leistungen 1840 zum Hofrat ernannte, entspannte sich die finanzielle Situation etwas. Bechstein lernte in dieser Zeit neue Freunde kennen und schätzen, darunter Maximilian Wolfgang von Goethe, den Enkel des Dichtersfürsten, mit dem er bis zu seinem Lebensende freundschaftlich verbunden blieb. Auch Hoffmann von Fallersleben traf im Frühjahr 1842 mit Bechstein zusammen und berichtete von „einem vergnüglichen Abend“. Hoffmann sah freilich auch, daß Bechstein zwar viel schrieb, es bei ihm aber gelegentlich an der Qualität mangelte, „auch aus der Nothwendigkeit, das, was ihm zur Erhaltung seines Hausstandes und seiner Liebhabereien sehr fehlte, durch Honorare einzubringen.“

Im Jahr 1844 begann Bechstein seine Märchensammlung niederzuschreiben, die 1845 als „Deutsches Märchenbuch“ veröffentlicht wurde. Das „Märchenbuch“ wurde ein großer Erfolg; bis 1852 waren über 63.000 Exemplare verkauft. Ab 1853 erschien das erweiterte und durch große Illustrationen geschmückte Werk in der 13. (!) Auflage als „Ludwig Bechstein's Märchenbuch“. 1856 folgte das „Neue Deutsche Märchenbuch“. Ein echtes Kleinod ist das 1865 von Georg Wigand (1808–58) in Leipzig verlegte Bechstein'sche Märchenbuch, dessen Illustrationen von Ludwig Richter (1803–1884) stammen. Richter gehört neben Caspar David Friedrich (1774–1840) und Moritz von Schwind (1804–1871) zu den bedeutendsten Malern und Illustratoren der deutschen Romantik. Bechsteins Märchenbücher waren bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts hinein beliebter als die der Gebrüder Grimm.

Bechstein schätzte die Grimms sehr, doch hinderte ihn das natürlich nicht, weiterhin selbst Märchen und Sagen zu sammeln und diese zu publizieren, war dies doch ein willkommenes Zubrot zu seiner nicht sehr üppigen Besoldung. Dies war um so nötiger, als er – wohl ein Resultat seiner Leipziger und Münchener Zeit und der Bekanntschaft mit Hans Frhr. v. Aufseß, dem Gründer des „Germanischen Nationalmuseums“ – der Sammlung musealer Gegenstände große Wichtigkeit beimaß und beachtlichen Sammeleifer an den Tag legte – was natürlich ins Geld ging.

Adelheid von Schorn beschrieb das Innenleben des Bechstein'schen Hauses, so wie sie es in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts kennengelernt hatte, folgendermaßen: „Das Bechstein'sche Haus war nach und nach zu einem Museum geworden. Ich erinnere mich noch des Eindrucks, den ich als Kind von ihm bekam, als ich mit meiner Mutter, Henriette von Schorn, geb. von Stein, die mit Bechstein befreundet war und ihn jedesmal besuchte, wenn sie nach Meiningen kam, das merkwürdige Haus betrat. Über den Türen waren Sprüche gemalt, in allen Ecken waren alte Sachen angebracht, und wenn man Bechsteins Studierzimmer betrat, glaubte man, in das Allerheiligste eines Magiers zu kommen. Retorten und Humpen aller Art, Bilder und Schnitzereien von allen Sorten hingen und standen umher. Harnische und Waffen, Medaillen und Münzen, Bücher und Pergamente, Autographen und Inkunabeln. Und was er nur von Altertümern hatte auftreiben können, war da gespeichert [...]. Nur der Hausherr selbst machte durchaus keinen unheimlich-magischen Eindruck; ein freundlicher behäbiger Mann, im langen, meist pelzbesetzten Schlafrock trat einem mit strahlender Herzlichkeit entgegen. Es dauerte nicht lang, so standen Gläser und Weinflaschen auf dem Tisch, und der Hausherr brachte sich selbst mit einem herzhaften Schluck in Stimmung. Der Wein war Bechsteins Sorgenbrecher, sein gut versorgter Weinkeller war seine Freude, aber ebenso wie seine Sammlungen mit Schuld daran, daß die Sorgen nicht abnahmen.“

Bechstein, der sich zeitlebens für Natur und Landschaft begeistern konnte, reiste gern und schrieb darüber. Ein Band über seine thürin-

gische Heimat mit Illustrationen wurde zu einem der ersten touristischen Reiseführer. Gern hielt sich Bechstein auch in Eisenach auf, wo er zusammen mit dem Burgkommandanten der Wartburg Arnswald, den Meininger Geistlichen A. W. Müller und Langenberg, dem Pfarrer Schwerdt und ein paar anderen Herren den „Orden der Ritter von der heimlichen Kreide“ gründete. Bechstein leitete als Ordensmeister das „Kapitel der Humpenbrüder“. Hans von Gabelentz beschrieb in seinem Buch „Wartburgschicksal. Aus dem Leben eines deutschen Romantikers“ (Hamburg 1934) das Treiben auf der Wartburg so: „Da wurde gezechet, gesungen, Arnswald begleitete auf der Zither. Übermütig, derb ging es dabei zu, doch nie ohne Witz. Geistlose Zoten waren verpönt.“

Am 20. September 1855 konnte Bechstein dank seiner guten Kontakte zum Hof zusammen mit den Erbprinzen, dem Maler Lossow und A. W. Müller zu einer Art Kavalierstour nach Italien aufbrechen. Der Weg führte die kleine Gesellschaft über die Schweiz zur am Comer See gelegenen „Villa Carlotta“ mit Abstechern nach Mailand, Verona, Venedig und anderen Städten. Es war die letzte größere Reise Bechsteins; die letzten fünf Jahre seines Lebens verbrachte er in Meiningen. An seinen 57. Geburtstag am 24. November 1858 erfreute er sich noch guter Gesundheit, die er in einem Brief so beschrieb: „... leider schon der 57. Ein Glück, das Gott schenkt, ist, daß ich denselben, wenn auch von mancherlei Sorgen umdrängt, doch kerngesund (unberufen!) begrüße. Kopf heil, Appetit und Durst normal, letzterer etwas vorwaltend, Puls ruhig, Temperament von sanguinisch-cholerisch zu sanguinisch-phlegmatisch übergehend.“

Das Frühjahr 1860 erlebte Bechstein als kranker Mann. Ihn plagte ein Husten, der sich nach und nach verschlimmerte. Er litt an Appetitlosigkeit, hinzu kamen Gichtschmerzen, Schlaflosigkeit und schließlich Wassersucht. In sein Tagebuch schrieb er: „3. bis 12. Mai 1860. Trübe, bettlägerige Tage, nicht krank, matt, appetitlos, verstimmt, mancherlei Besuch. Der Frühling kommt aufs Schönste, Veilchen und Blütenfülle, ich kann nichts davon genießen. Die Kur wird verändert, darf

keinen Wein mehr trinken - meine Hoffnung sinkt.“ Am 14. Mai 1860 starb Ludwig Bechstein. Die Todesanzeige seiner Witwe und der Kinder lautete:

„Nach längerem Leiden entschlief gestern gegen Mitternacht sanft und gottergeben im 59. Lebensjahr Ludwig Bechstein. Herzogl. Sächs. Hofrath, Cabinettsbibliothekar Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Meiningen, Oberbibliothekar an der Herzogl. öffentlichen Bibliothek, Archivar des Hennebergischen Gesamtarchivs, Ritter.

Die Wittve Therese Bechstein und die Kinder Dr. Reinhold Bechstein, Klara Bechstein, Wilhelm Bechstein in Nürnberg, Ludwig Bechstein.“

Am Himmelfahrtsmorgen wurde Bechstein beerdigt. Sein Grab auf dem Meininger Friedhof, in dem auch seine Frau Therese ruht, existiert noch und wird gegenwärtig schrittweise restauriert.

Ludwig Bechstein hinterließ neben umfangreichen Sammlungen von „Alterthümern“ aller Art ein umfangreiches literarisches Werk (etwa 20.000 Manuskriptseiten). Am bekanntesten sind sicher seine Märchen- und Sagensammlungen aus Thüringen, Franken und Österreich sowie seine Zusammenfassung „Deutsches Sagenbuch“. Zu seinem eigenen dichterischen Schaffen zählten zahlreiche Sonette, die er vor allem in der Jugend schrieb, Reisetagebücher und autobiographische Schriften sowie Kunst- und Geschichtsbetrachtungen. Auch an große Dichtungen wagte er sich heran wie „Faustus“, „Totentanz“, „Luther“ oder „Thüringens Königshaus, sein Fluch und Fallen“. Kaum noch bekannt sein dürfte, daß Bechstein auch zwei Dramen schrieb („Des Hasses und der Liebe Kämpfe“, „Meister Heinrich von Meiß, genannt Frauenlob“) und einige Librettos zu Opern und Operetten; dazu mehrere Romane und Novellen sowie kleinere und größere historische Werke, von denen der Prachtband über den Minnesänger Graf Otto von Botenlauben, Grafen von Henneberg (Leipzig 1845), sicher das bekannteste ist.

Zu Ludwig Bechsteins 200. Geburtstag wird in den Meininger Museen vom 30. September 2001 bis März 2002 die Ausstellung

„Es war einmal – Ludwig Bechstein 1801–1860, Forscher, Sammler, Dichter“ zu sehen sein, deren Exponate aus den Sammlungen des Steinsburgmuseums Römhild, des Hennebergischen Museums Kloster Veßra, des Thüringischen Staatsarchivs Meiningen, der Wartburgstiftung Eisenach, des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar, des Goethe-und-Schiller-Archivs in Weimar, des Stadtmuseums Arnstadt, der Meininger Museen sowie von vielen privaten Leihgebern des In- und Auslands stammen. Die Ausstellung wird durch ein umfangreiches Begleitprogramm ergänzt, darunter ein Festakt, mehrere Buchpräsentationen und besondere Veranstaltungen für Kinder.

Literatur in Auswahl:

Bechstein, Reinhold, Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftlichen Wirken (Einladungsschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins) Meiningen 1882, 36–105.

Boost, Karl, Ludwig Bechstein. Versuch einer Biographie unter besonderer Berücksichtigung seines dichterischen Schaffens, phil. Diss. (masch.) Würzburg 1925.

Grund, Eberhard, Ludwig Bechstein – der Gründer unseres Vereins. Eine Würdigung (Jb. 1993 des HFG 8) 9–18.

Henning, Eckart/Jochums, Gabriele (Bearbb.), Bibliographie zur hennebergischen Geschichte (Mitteldt. Forschungen 80) Köln 1976, 144; darin zahlreiche Titel Bechsteins zur hennebergischen Geschichte (mit nicht immer korrekten Titelangaben!).

Koch, Michael (Texte), Ludwig Bechstein. Der sagenhafte Thüringer 1801*2001. Zum 200. Geburtstag Ludwig Bechsteins. mediaart-Kalender 2001.

Linschmann, Theodor, Ludwig Bechsteins Schriften. Zum 75jährigen Jubiläum des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins (Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums 21) Meiningen 1907.

Marwinski, Konrad, Der Hennebergische altertumsforschende Verein zu Meiningen 1832 bis 1935 (Südthüringer Forschungen 18) Meiningen 1983.

Schorn, Adelheid v.: Ludwig Bechstein, Zu seinem 100jährigen Geburtstag, 23. November 1901 (Frankfurter Zeitung Nr. 324, Frankfurt 1900).